

Wie aus den alten Kulturen neue Religionen entstanden

Im monumentalen Werk «Die religiöse Verwandlung der Welt. Die Anfänge «moderner» Religion in der Spätantike» geht Andreas Merkt der Entstehung dessen nach, was wir heute Religion nennen. Eine äusserst interessante und informative Lektüre.

SKZ: Herr Merkt, in Ihrem Werk benutzen Sie im Untertitel «Spätantike». Sie nehmen dabei die Entwicklungen zwischen Jesus und Mohammed in den Blick und auch den geografischen Raum dehnen Sie von Irland bis zu den Uiguren aus. Weshalb weiten Sie den zeitlichen und geografischen Raum?

Andreas Merkt: Normalerweise denkt man: Spätantike – das ist die Epoche, in der die Antike endet und das Mittelalter beginnt. In der neueren Forschung versteht man Spätantike jedoch anders: Nicht in erster Linie als Zeitraum, sondern als «Denkraum» – ein Wort, das die Berliner Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth geprägt hat. Dabei geht es nicht einfach um eine ferne Vergangenheit, sondern um Debatten und Diskurse, die bis heute von Bedeutung sind. In der langen Spätantike wurden Fragen gestellt wie: Wer oder was ist Gott? Wie kann ich ihn erkennen? Was will er von mir? Wer war Jesus? Warum fühle ich mich so fremd in dieser Welt? In welcher Beziehung sollten Religion und Staat zueinander stehen? Unterschiedliche Antworten, die damals gegeben wurden, werden bis heute in den grossen Religionen lebendig gehalten. Die christliche Religion und das rabbinische Judentum, aber auch der Islam – alle drei sind gleichermaßen Religionen der Spätantike. Wer unsere heutige religiöse Welt verstehen will, muss sich die verflochtenen Anfänge dieser Religionen vom frühen Judentum bis zum frühen Islam anschauen.

Und warum die geografische Ausweitung bis nach Zentralasien und in den Fernen Osten?

Mehrere persische Schahs der Spätantike haben das Bild von den zwei Augen der Welt geprägt. Damit meinten sie die Grossreiche Roms und Persiens. Die traditionelle Altertumswissenschaft und auch die Kirchengeschichte waren in dieser Hinsicht weitgehend einäugig. Auf dem persischen, oder noch allgemeiner: auf dem östlichen Auge waren sie blind. Mittlerweile erkennt man mehr und mehr die Verbindungen und Gemeinsamkeiten der Kulturen entlang des Wegegeflechts der Seidenstrasse. Wenn man die heutige religiöse Welt verstehen will, muss der Blick nach Osten wandern. Das Christentum ist in Syrien zur Weltreligion geworden und von dort aus bis nach China gelangt. Im Kaukasus, bei den Armeniern und Georgiern, aber auch in Ägypten bei den Kopten und in Äthiopien haben sich Nationalkirchen ausgebildet, die bis heute bedeutsam sind. In Persien liegt die Wiege einer inzwischen



Prof. Dr. Andreas Merkt ist seit 2001 Professor für Historische Theologie, Alte Kirchengeschichte und Patrologie in Regensburg. Von 2010 bis 2018 war er Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Kirchenhistoriker und Kirchenhistorikerinnen im deutschen Sprachraum. Seit 2018 ist er Direktor des Centre for Advanced Studies Beyond Canon in Regensburg. (Bild: Marko Jovanovic)

untergegangenen spätantiken Weltreligion: Die Religion des Lichts des Propheten Mani hat sich ebenfalls bis an den Pazifik ausgebreitet, Ideen aus dem Buddhismus und Jainismus aufgenommen und diese beiden Religionen ihrerseits beeinflusst. Auf der anderen Seite haben die Anhänger Manis in Europa und Nordafrika eine geradezu moderne fernöstliche Ökoethik verkündet: Sie entdeckten das Göttliche in allen Dingen, in Wasser und Luft, in Tieren und Pflanzen und predigten eine Kultur der Achtsamkeit und einen radikalen Veganismus. Auch der Islam hat seine entscheidenden Prägungen im heutigen Iran und Irak erhalten und ist von dort bis zu den Uiguren gelangt, die bis dahin den Manichäismus als Staatsreligion hatten.

Zwischen Jesus und Mohammed ereignete sich geschichtlich eine «religiöse Revolution» (Peter Brown). Worin zeigt sich diese?

Auf der einen Seite hat sich Religion grundlegend verändert. An die Stelle der alten Kultwelt traten nun Re-

ligionen, wie wir sie heute kennen: überregional organisierte, auch karitativ tätige Gemeinschaften, in denen das persönliche Verhältnis zur Gottheit im Mittelpunkt steht und das ganze Leben bestimmen soll. Auf der anderen Seite hat Religion die Welt verändert. Menschen entdeckten ihre Individualität durch die Lektüre heiliger Schriften und den inneren Dialog mit Gott. Es entstanden Gemeinschaften, die sich unabhängig von biologischer und politischer Zugehörigkeit als Gemeinden Gottes definierten. Und politische Herrscher bedienten sich der neuen Religionen zur Festigung ihrer Herrschaft und Kontrolle ihrer Untertanen. Religion avancierte zu einem alles bestimmenden Faktor des Lebens.

Sie nennen grundlegende Veränderungen.

Gibt es weitere zentrale Entwicklungen?

Vieles, was für uns heute selbstverständlich zur Religion gehört, hat sich erst damals entwickelt. Die alten Kulte der Römer, Griechen, Germanen, Slawen und Araber kannten keine Moral. Die neuen Religionen predigten, dass auch das alltägliche Tun religiöse Relevanz hat: Wie ich mich meinen Mitmenschen gegenüber verhalte, hat Auswirkungen auf mein Verhältnis zu Gott und umgekehrt. Die alten Kulte kannten zwar manchmal heilige Texte, aber meist keine allgemein zugänglichen. Judentum, Christentum und Islam hingegen sind ohne ihre heiligen Schriften, ohne Bibel oder Koran, undenkbar. Die alten Kulte kannten auch keine Theologie, also eine an allgemeinen wissenschaftlichen Massstäben orientierte Reflexion auf das Denken und Leben der eigenen Religion. Die neuen Religionen hingegen entwickelten mit der Theologie ein zentrales Werkzeug gegen religiösen Fundamentalismus. Die alten Götter waren Teil dieser Welt. Sie personifizierten innerweltliche Mächte der Natur – Meer, Blitz und Donner, Sex – oder der Kultur – Ackerbau, Handel, Krieg. Der Gott der neuen Religionen stand über dieser Welt, schenkte eine neue Freiheit gegenüber diesen irdischen Mächten, garantierte als Schöpfer auch die Gleichheit aller Menschen und verlangte Gerechtigkeit unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht oder sozialem Stand.

Ethik wird zu einem Merkmal der Religionen der Spätantike. Welche Folgen zeitigt dies im Verständnis von Religion?

Sklavenbesitzer, Hausherrn, Politiker mussten sich jede Woche in den Kirchen, Synagogen und Moscheen anhören, dass Dinge, die vorher üblich waren und kaum Anstoss erregten, nicht erlaubt waren: Ein Neugeborenes darf man nicht einfach töten. Geschlechtsverkehr mit Kindern ist Sünde. Auch Männer haben treu zu sein. Ausserdem schufen die neuen Religionen ein umfassendes Sozialsystem für Arme, Kranke, Flüchtlinge. Andererseits brachte die Moralisierung von Religion

neue Probleme. Schon Kaiser Augustus hatte mit seinen Ehegesetzen versucht, in die Schlafzimmer hineinzuregieren. Im christlichen Staat übernahm nun die Kirche die Rolle des Sittenwächters. Das verband sich mit der Vorstellung von einem Gott, der einen ständig beobachtet, alle Gedanken kennt und entsprechend sanktioniert. Dieses Gottesbild schuf neue Ängste und Zwänge. Menschen wie Luther oder auch Nietzsche oder Schiller, die mit einem solchen Gottesbild aufgewachsen sind, haben zu Recht dagegen rebelliert.

Individualisierung und Gemeinschaftsbildung sind auch neue Entwicklungen. Welche Bedeutungen bekommt Religion nun im Blick auf das Individuum und die Gemeinschaft?

In allen abrahamitischen Traditionen gibt es eine interessante Variante der Geschichte vom Fall des Engels, der zum Teufel wird: Er weigert sich, sich vor dem Menschen niederzuknien. Den Menschen ihre Würde zu verweigern, ist demnach genauso teuflisch, wie die Macht

«Wenn wir die Religionsgeschichte als Familiengeschichte betrachten, schärft das den Blick für Gemeinsamkeiten.»

Andreas Merkt

Gottes abzulehnen. Tatsächlich haben die spätantiken Religionen den Menschen zum Gesprächspartner Gottes gemacht und ihm eine geradezu göttliche Würde zugeschrieben. Man las Texte der Bibel wie die Psalmen als Spiegel für das eigene Selbst und wurde sich so der eigenen Individualität bewusst. Man entdeckte den inneren Menschen. Die Welt der Gedanken und Gefühle war in diesen neuen Religionen mindestens genauso bedeutsam wie die der äusseren Handlungen. Zugleich gewann aber auch die religiöse Gemeinschaft an Bedeutung. Schon in Qumran ist die Vorstellung von einem Heiligtum von Menschen bezeugt. Die Gemeinschaft ist der Ort Gottes in dieser Welt, sein Tempel und sein Leib. Das war etwas ganz Neues gegenüber den alten Kulturen.

Welche Folgen hatte dies für das Verhältnis zum Staat bzw. politischen Gemeinwesen?

Religion wurde selbst zu einer Art parapolitischen Grösse. Bezeichnungen wie Ekklesia – «Volksversammlung» – und Pfarrei – vom griechischen «paroikia», eine Lebensgemeinschaft neben dem politischen Gemeinwesen – bringen das zum Ausdruck. Religion wurde so zu einem Gegenpol zur politischen Macht, relativierte und hinterfragte diese. Zugleich barg sie als Parallelgesell-

schaft mit eigenen Normen und Gesetzen ein enormes Potenzial für Konflikte und Gewalt. Gerade wegen ihrer politischen Kraft wurden Religionen für politische Zwecke und nationale Identitätsbehauptungen vereinnahmt. Es entstanden Gottesstaaten, in denen die religiösen Vorschriften zugleich als allgemeine Gesetze galten und auf religiöse Abweichung die Todesstrafe stand.

Weshalb ist der frühe Islam eine typische Religion der Spätantike?

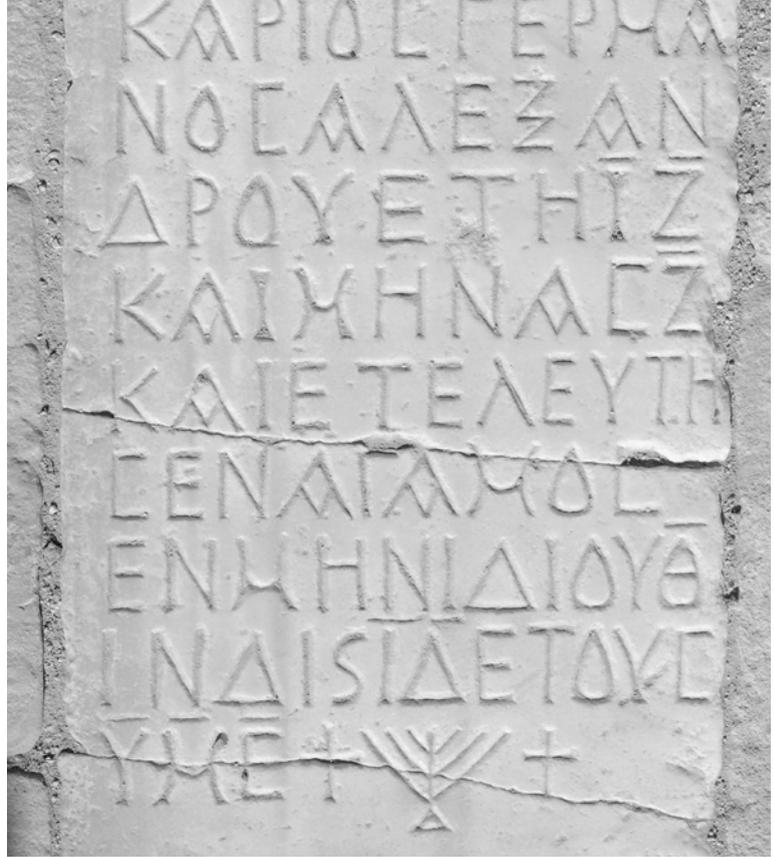
Das ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der jüngeren Islamforschung. Der Islam ist nicht quasi aus dem Nichts in der arabischen Wüste entstanden, sondern in ihm kulminieren Entwicklungen der Spätantike, die sich auch in den anderen Religionen dieser Zeit zeigen: die Bedeutung der religiösen Gemeinschaft ebenso wie die intime Beziehung des Individuums zu seinem Gott, die Verbindung von Religion und Ethik, aber auch eine Tendenz zum Totalitären. Auch das ist typisch spätantik und verbindet die islamischen Kalifate mit dem christlichen Byzanz und dem Reich der Westgoten in Spanien.

Die Entstehung von Judentum, Christentum, Islam, Manichäismus und Zoroastrismus seien so verflochten, dass nur eine gemeinsame Geschichte geschrieben werden könne. Worin liegt das Potenzial, wenn wir ihre Geschichten als «Histoire croisée» betrachten?

Es ist ein bisschen wie mit einer Familiengeschichte. Warum jemand so oder so ist, versteht man oft erst, wenn man die ganze Familiengeschichte kennt. So ist es auch mit den Religionen der Spätantike. Sie haben vieles gemein: sozusagen einen gemeinsamen Gen-Pool mit den genannten Merkmalen. Aber sie sind auch gemeinsam aufgewachsen und haben einander dabei beeinflusst. Wenn wir die Religionsgeschichte also als eine Familiengeschichte betrachten, dann schärft das unseren Blick für die Gemeinsamkeiten und Abhängigkeiten, aber auch für die Gründe mancher Besonderheiten. Traditionelle Kirchen- und Religionsgeschichten betonen die Differenzen. Eine Familiengeschichte schafft demgegenüber das Bewusstsein, dass vieles, was einem in der eigenen Religion gut und wichtig erscheint, zumindest ansatzweise auch in anderen zu finden ist. Und umgekehrt: dass manches, was man in anderen Religionen ablehnt, auch der eigenen nicht fremd ist.

Religionsgeschichte als Familiengeschichte

Wann und wie ist das entstanden, was wir heute Religion nennen? Dieser Frage geht der Kirchenhistoriker Andreas Merk nach und zeigt auf, wie sich Judentum, Christentum, Manichäismus, Zoroastrismus und Islam in der Spätantike entwickelt haben und wie ihre Geschichten miteinander verflochten sind.

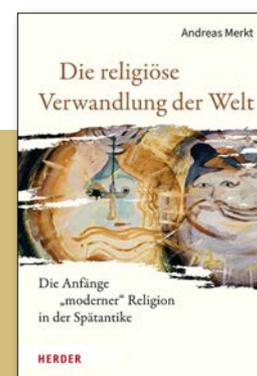


Der Grabstein des Germanos in Avdat († 550) mit einer Menora zwischen zwei Kreuzen.
(Bild: Wikicommons)

Welche wichtigen Erkenntnisse gewannen Sie durch die intensive Befassung mit diesem Thema?

Neben vielem, was ich schon genannt habe, finde ich besonders spannend, dass es offenbar Menschen gab, die sich gleichzeitig in unterschiedlichen Religionen zuhause fühlten. In Nordafrika und Palästina glaubten nicht wenige an Christus und lebten gleichzeitig nach dem jüdischen Gesetz. Solche Fälle hybrider Religionszugehörigkeit verdeutlichen, welche Auswirkungen die strukturellen Gemeinsamkeiten und historischen Verbindungen der Religionen in der gelebten Religion einzelner Menschen haben konnten. Und noch etwas, was im Grunde eine Selbstverständlichkeit ist: Wo es ein friedliches Miteinander der Religionen gab, pflegte man regelmässige persönliche Kontakte, und es gab Religionsgespräche, etwa an den Höfen mancher Schahs und Kalifen. Um überhaupt miteinander reden zu können, mussten die Religionen öffentlich sichtbar und transparent sein. Und sie mussten sich zu gemeinsamen Massstäben von Rationalität und Humanität bekennen.

Interview: Maria Hässig



Buchempfehlung

«Die religiöse Verwandlung der Welt. Die Anfänge «moderner» Religion in der Spätantike». Von Andreas Merk. Freiburg i.Br. 2024. ISBN 978-3-451-39632-8, CHF 67.90. www.herder.de